Nr. 571. 39. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Mittwoch, 9. November 1910

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Der frisierte Reichsetat.

Nachdem die einzelnen Teile des neuen Etats alter schlechter Sitte gemäß hier und da verhökert und dem Publikum in Stücken dargeboten wurden, die mehr verwirren als aufklären konnten, sind jetzt wenigstens die wichtigsten Zahlen des neuen Etats im Zusammenhange publiziert worden. Auch jetzt wird man freilich noch manche Angaben vermissen, die zu einer gründlichen Prüfung der Finanzlage im Reiche unentbehrlich sind, aber man sieht doch wenigstens bereits die großen Umrisse. Und man muß hinzufügen: „Wenn man's so hört, mag's leidlich schemen." Die übliche Anleihe ist zwar auch diesmal nicht weggefallen, wie man nach den ersten Posaunenstößen zum Ruhm des neuen Etats fast annehmen mußte, aber sie hat doch eine nicht unbeträchtliche Verminderung erfahren. Während sie im vorigen Jahre noch 171,8 Millionen ausmachte, soll sie in diesem Jahre nur 97,7 Millionen betragen. Dieser Schönheitsflecken des Reichsetats wird also nicht verschwinden, aber er wird immerhin etwas reduziert. Auch die Verminderung des Schatzanweisungskredits von 450 auf 375 Millionen — vor zwei Jahren betrug er noch 600 Millionen — verdient anerkannt zu werden.

Ueberhaupt soll nicht in Abrede gestellt werden, daß Herr Wermuth auf sparsame Wirtschaft hingedrängt hat, soweit es ihm bei seinen sehr unzulänglichen Befugnissen möglich war. Aber wenn Herr v. Bethmann Hollweg aus Mangel an einem anderen Programm die Sanierung der Reichsfinanzen zu einem wesentlichen Stück seines Programms zu machen versucht, dann zuckt man die Achseln. Mit etwas mehr oder weniger Sparsamkeit ist es eben nicht getan. Und der Etat im ganzen genommen gleicht den Voranschlägen unter dem Freiherrn v. Stengel und unter Herrn Sydow wie ein Ei dem anderen.

Ja man wird sogar feststellen müssen, daß sich Herr Wermuth in Sachen der neuen indirekten Steuern als ein schlechter Prophet erwiesen hat. Im vorigen Jahre berechnete er die Gesamtsumme der neuen Steuern, die der blauschwarze Block zustande gebracht hatte, auf 500 Millionen. Davon zog er die Matrikularbeiträge, die Zuckersteuer, das ermäßigte Ortsporto und ähnliche Verschiebungen der Einnahmen ab, um dann einen Rest von 413 Millionen zu erhalten. Von diesem Rest stellte er fünf Siebentel, also etwa 300 Millionen in den Etat des vorigen Jahres ein. Aber er machte gleichzeitig folgendes Exempel auf: „Wir erwarten vom Jahre 1910 ab neue Einnahmen bis zum Betrage von 120 Millionen Mark, die wir zwar für den Beharrungszustand, nicht aber für das erste Jahr als eingehend erwarten." Man durfte einigermaßen gespannt sein, in welcher Weise sich die vorjährige „Erwartung" des Reichsschatzsekretärs Wermuth in diesem Jahre realisieren würde. Aber sein neuer Etat setzt ihm ins Unrecht.

Bei einem Vergleich des jetzigen Etats mit dem Etat für 1910 ergibt sich nämlich, daß die gesamten Einnahmen aus den indirekten Steuern nur um wenige Millionen höher veranschlagt werden als im vorigen Jahr. Die Zölle sollen etwa sechs Millionen Mark mehr bringen, was schon deshalb nicht viel besagen will, weil in ihnen die höheren Zölle auf Kaffee und Tee stecken. Die Zigarettensteuer, die mit den neuen Steuern des vorigen Jahres nichts zu tun hat, auf 4,7 Millionen, und die Brausteuer auf 11,9 Millionen. Dafür aber ist die Branntweinsteuer um 16,5 Millionen Mark niedriger angesetzt und die Leuchtmittelsteuer um 6 Millionen. Im ganzen sind die Ergebnisse aus den indirekten Steuern in diesem Jahre nur etwa um 5 Millionen Mark höher als im vorigen Jahre veranschlagt.

Nun kann freilich auch Herr Wermuth keine Millionen aus der Erde stampfen und die neuen Steuern wachsen ihm nicht auf der flachen Hand; er ist der Zeit unmündiger Sohn. Aber es ist doch recht lehrreich, daß die Erwartungen auf den wachsenden Ertrag der blauschwarzen Finanzreform fast völlig zu Wasser geworden sind. Mit 120 Millionen Mehrertrag glaubte Herr Wermuth, der mit tausend Masten in den Ozean geschifft war, zurückkehren zu können. Nun treibt er schon nach Jahresfrist still auf dem geretteten Kahn, der gerade fünf Millionen trägt oder doch zu tragen scheint, in den Hafen zurück. Damit ist wohl die endgültige Pleite der blauschwarzen Finanzreform besiegelt. Die Reichseinnahmen werden — hoffentlich, darf man sagen — weitersteigen. Aber die Finanzreform des vorigen Jahres hat versagt. Wie sehr sie versagt hat, dafür braucht man sich nur die Steuer auf Zündhölzer und Glühkörper anzusehen. Diese Steuern sollten 45 Millionen erbringen. Jetzt stellt sie Herr Wermuth für das kommende Etatsjahr mit 24 Millionen ein. Und wenn bei der Branntweinsteuer ein Abstrich von 16,5 Millionen gemacht werden muß, so dürfte nicht bloß den verbündeten Regierungen, sondern auch den agrarischen Liebesgabenjägern der Schreck in die Glieder fahren. Es gibt eben auch beim Schnapskonsum einen Moment, in dem der Trinker für die ländliche Gabe dankt, weil er das Vergnügen, sich zu betrinken, zu teuer erkaufen muß.

Indessen wäre es trotz aller Etatskunststückchen nicht möglich gewesen, den Etat zu balancieren, wenn einmal nicht die erst noch bewilligt werden sollen, und wenn auf der anderen Seite nicht die schwerste Last auf die kommenden Jahre verschoben worden wäre. Herr Wermuth braucht die Wertzuwachssteuer, wenn nicht sein künstliches Etatgebäude zusammenbrechen soll. Woraus werden? Eine Deckung dafür ist nicht da; dazu soll die kommende Reichswertzuwachssteuer dienen. Ebenso soll die kümmerliche Unterstützung für die Veteranen in Höhe von fünf Millionen erst aus der Wertzuwachssteuer bezahlt werden. Nun war die Wertzuwachssteuer eigentlich als Ablösung des erhöhten Grundstückstempels vorgeschlagen. Aber davon ist nicht zu denken, daß der Stempel bei Grundstücksübertragungen herabgesetzt wird. Der Etat setzt sogar für diesen Zweck noch reichlich 18 Millionen Mark Mehreinnahme ein. Die Reichswertzuwachssteuer soll eben noch zu dem erhöhten Grundstückstempel hinzukommen. Und trotzdem erklärt Herr Wermuth: „Eine in Aussicht genommene, daß die dazu erforderlichen Kosten bereit gestellt werden." Da die Erträge der kommenden Wertzuwachssteuer bereits mit Beschlag belegt sind, so kann es Herr Wermuth wagt noch nicht zu sagen, welche Steuer er meint, aber da an die erweiterte Erbschaftssteuer unter der Herrschaft des blauschwarzen Blocks nicht zu denken ist, so wird man wohl damit rechnen können, daß wieder einmal das Gespenst der Wehrsteuer auftaucht.

Aber weiter: Für die neue Heeresvorlage sind an dauernden und einmaligen Ausgaben noch nicht ganz acht Millionen in den neuen Etat eingestellt worden. Daß sich die Heeresvermehrung, die zu erwarten ist, mit diesen paar Millionen bestreiten lassen sollte, ist völlig ausgeschlossen. Sie dürfte nach den bisherigen Andeutungen erheblich mehr kosten. Dann wären also die Hauptlasten der neuen Militärvorlage vorläufig überhaupt noch nicht in den Etat eingestellt worden. Man verschöbe die Deckung dafür auf die nächste Legislaturperiode, um die Wählermassen nicht schon jetzt durch neue Steuern zu beunruhigen. So etwas nennt man einen Etat frisieren. Es ist allerdings verhältnismäßig leicht, einen Etat in leibliches Gleichgewicht zu setzen, wenn man Einnahmen einstellt, die noch gar nicht bewilligt sind, und Ausgaben auf spätere Zeit verschiebt, die schon heute bezahlt werden müßten. Aber ein solcher Etat steht auf schwankender Grundlage. Und man wird einigermaßen gespannt darauf sein müssen, wie sich die blauschwarze Mehrheit des Reichstages mit dem neuen Etat abfinden wird.

Demokratischer Wahlsieg in den Vereinigten Staaten.

Niederlage des Rooseveltkandidaten in New-York.

(Kabel-Telegramm unseres Korrespondenten.)

✕ New-York, 9. November.

Die Staats- und Gouverneurswahlen sowie die Wahlen zum Repräsentantenhause, die gestern in den meisten Staaten der Union stattfanden, haben den Demokraten große Triumphe gebracht. Die bis Mitternacht vorliegenden Berichte ergeben eine **kleine demokratische Majorität im Repräsentantenhause des Kongresses**; auch für den Senat ist einiger Zuwachs der Demokraten zu erwarten, da in den 29 Staaten, die gestern ihre neue gesetzgebende Versammlung wählten, eine ganze Anzahl eine demokratische Mehrheit bekommen haben. Von diesen Versammlungen werden für jeden Staat jetzt zwei Senatoren gewählt.

Die größte Sensation des Tages ist die, wenn auch nicht unerwartete Niederlage des „Rooseveltkandidaten" Stimson im Staate New-York. Sein Gegenkandidat, der **Demokrat Dix, wurde mit großer Majorität** zum Gouverneur des Staates New-York gewählt, **ebenso ist das ganze demokratische Ticket im Staat New-York** mit großer Majorität **durchgegangen.** Sogar in Oyster-Bay, Roosevelts Wohnsitz, hat die Gouverneurwahl eine demokratische Majorität ergeben. Auch aus dem ganzen Lande kommen Nachrichten über bedeutende Wahlsiege der Demokraten. Der Staat New-Jersey wählte Wilson, Connecticut Richter Baldwin, einen persönlichen Gegner Roosevelts, Massachusetts Foß, alles Demokraten, zu Gouverneuren. Alle diese Staaten sind bisher Besitz der Republikaner gewesen. In Ohio, Tafts Heimatsstaat, wurde der Demokrat Harmon zum Gouverneur wiedergewählt, trotzdem Roosevelt noch in den letzten Tagen persönlich in Ohio gegen ihn Reden gehalten hat. Das Wahlergebnis, insbesondere die republikanischen Niederlagen in New-York und Ohio, bedeutet nämlich schon jetzt eine erhebliche Schwächung des Taftschen Regimes.

Das übliche Straßentreiben in der Wahlnacht war hier durch starke Kälte sowie die Einschränkung des Verkaufs alkoholischer

Blumen und Pariserinnen.

Von [Nachdruck verboten.]

Paul Block.

S Paris, im November.

Ich weiß von Blumen nicht viel mehr, als daß ich sie liebe. Diese Mischung aus Unkenntnis und Passion gibt mir nach dem Gesetz jüngsten Aesthetentums das Recht der Kritik, und ich bin deshalb mit Notizbuch und Bleistift zu der Ausstellung des Gartenbaus gefahren, die jetzt in Paris eröffnet wurde. Im Vertrauen: ich hatte noch einen anderen Grund. Wie Leser mit gutem Gedächtnis vielleicht noch wissen werden, gab es vor wenigen Tagen bei uns eine Ministerkrise. Einer der neuen Exzellenzherren, der tags zuvor um neun Uhr sein Portefeuille erhielt, hatte die Verpflichtung, am Tage darauf um halb zehn den Präsidenten der Republik an der Schwelle des zu seiner Verwaltung gehörigen Blumenreichs zu begrüßen und die nötigen Erklärungen beim Rundgang zu übernehmen. Der Mensch kann immer lernen. Ich wollte wissen, ob mit der Staatsweisheit auch die Gartenkunst über Nacht kommt.

Um es gleich zu sagen — die Dame Flora ist regierungsfreundlich. Empfang und Rundgang vollzogen sich so programmgemäß, als ob der frisch erblühte Minister von seiner Jugend an Veilchen gepflanzt hätte. Besonders im Reich der gros légumes erwies sich der hoffnungsvolle Staatsmann zu Hause; was weiter kein Wunder ist, wenn der nachdenkliche Mensch erwägt, daß hier mit diesem botanischen Ausdruck die Leute bezeichnet werden, die im Garten der Gesellschaft den meisten Platz wegnehmen und zuweilen nicht ganz leicht zu verdauen sind.

Als der Marsch durch die Naturgeschichte beendet war und die offiziellen Persönlichkeiten sich am Büfett von ihrer Bewunderung erholten, beschloß ich, es mit meiner kritischen Pflicht ernst zu nehmen. Sperrte die Augen auf und spitzte den Bleistift. Zunächst kam ich in die Galerie der Obstbäume, die an Spalieren in alle möglichen Formen dressiert werden. Ich sah Aepfelbäume als Fächer, Pyramiden, Opferleuchte, Kreise, Leuchter und Fahnen; ich sah einen Birnbaum, der wie ein gefrorener Wirbelwind aussah, und einen Pfirsichbaum, den sein Meister dazu gezwungen hatte, als platter Tisch zu wachsen. Diese Erfolge erfüllten mich mit Bewunderung für den Mut des Menschen, der die Konkurrenz mit der Natur aufnimmt und aus einem simplen Gewächs, das Früchte trägt, ein Möbel zu machen versteht, auf dem man die Früchte gleich essen kann. Ob diese Bestrebungen einen großen Nutzen haben, weiß ich nicht; mir persönlich ist ein gewöhnlicher Apfelbaum lieber, wenn seine Aepfel gut sind. Jedoch ist es nicht zu übersehen, daß die erzieherischen Bemühungen der Herren Baumbildhauer nahe verwandt sind mit dem heiligen Eifer vieler Pädagogen, die aus unseren Jungen und Mädchen ganz andere Gewächse machen wollen, als die Natur sie ursprünglich werden ließ. Zuweilen gelingt das Experiment, und die künstlerische Konstruktion bleibt leben und heißt ein moderner Mensch; meistens gibt es aber Krüppel an Körper und Seele, bei denen der angewandte Witz nicht einmal zu Kuriositäten gereicht hat.

Von diesen Wundern der Menschenhand kam ich in die Halle der Blumen und Früchte. Da lagen köstliche Trauben und wunderbar geformte Birnen, üppig strotzend in Saft und Duft, und die Heerschar der Aepfel von allen Größen und Farben war nicht zu zählen. Ein Schlaraffenland für Vegetarier, oder vielmehr die Folterkammer für einen fruchtbegierigen Tantalus. Denn alle diese Schätze sind nicht zum Essen da, wenigstens nicht für die Besucher. Die schönsten Kollektionen sind sämtlich bereits verkauft. Wie in den Gemäldeausstellungen prahlen die Plakate: Angekauft vom Hause Untel oder vom Restaurant Soundso. Das meiste hat nach meinen Notizen das Hotel Chatham erstanden, dessen Gäste noch oberflächlicher Schätzung nun ungefähr ein Jahr lang von Aepfeln, Birnen, Pfirsichen und Trauben leben können. Auch dies edle Obst hat der Mensch noch veredelt, nicht innerlich, sondern äußerlich. Ich sah Aepfel mit den Porträts aller Monarchen Europas und, was eine ganz besondere Seltenheit sein soll, auch zwei Birnen, die in gleicher Weise geschmückt waren. Die eine trug das Bildnis der Frau Baronin Vaughan (der kennen), die andere größere das Konterfei des verstorbenen Cleopold.

„Was kosten diese Birnen?" fragte ich wißbegierig.

„Fünf Francs Madame und sieben Francs fünfzig der König," war die Antwort.

„Warum diese Differenz?"

„Mais, monsieur, voyez: une poire royale!"

Une poire royale! Wer es weiß, daß poire in Pariseine „Wurzen" bedeutet, wird diese botanische Ehrung schmerzlich finden.

Als ich mich umwandle, war ich im Wunderland. Farben umblühten mich, fosten mit meinen Blicken, blendeten und erschreckten. Alle Nuancen feinster Augenräuschs betäubten den verzauberten Beschauer. Die Chrysanthemen! Sie prangten in langen weißen Beeten, türmten sich zu schwefelgelben Pyramiden, waren zu roten Bällen aufgeblüht, krochen wie bläulich schimmernde Schlänglein aus ihren Blütenkelchen herab. Riesengroße Märchenblumen, die wie verwunschene Prinzessinnen aussehen; kleine, feinadrige Gebilde, als wenn Edelsteinschmuck aus der Erde gewachsen wäre. Sind diese Traumpflanzen wirklich von jenen Herren geschaffen, die mit vergnügten Gesichtern neben ihren Werken stehen und weit eher wie brave französische Agrarier aussehen als wie Magier des Ostens? Es scheint so, denn die offiziellen Titel der Märchenwunder bezeugen den menschlichen Ursprung. Da sind so viele „Freunde" dabei, deren Namen durch eine neue Nuance verewigt werden sollte. Der „Ami Dumont" ist rötlich, mit schlangenartigen Blütenblättern und gelben Spitzen; der „Ami Durand" gelb und braun, mit einem samtartigen Glanz, den der Taufpate wahrscheinlich nicht besitzt. Ist „Mary Mason" wirklich eine so stolze Prinzessin, wie die pompöse Blumendame, die mit roter und gelber aufquellender Blütenpracht ihren Namen trägt? Eher könnte die Nuance „Alfred Gapus" von einem Kenner und Skeptiker mit Bewußtsein gezüchtet sein. Diese Blume ist zart violett, in lieblichen, unbestimmten Farben gehalten, mit regelmäßig frisierten Blütenlocken, durch die wie ein glitzerndes Monokel der Stempel schimmert. Eine hoffnungsvolle Blume; eine Blume, die mit Ueberzeugung den Wahlspruch des Optimisten trägt: „Tout s'arrangera." Der „Forthunter" ist ein unangenehmer Blumenkerl, schön, aber arrogant in seinem dunkelgelbroten Staatskraut. „Wie tropische Wollust sieht die ochsenblutrote „Africaine" aus, mit ihren schlängelnden dicken Blüten, ihrem vollgesogenen Schoß, ihrem verheißenden, stumpfen Glanz. Ach, und die helle, gelbweiße Blume, die sich dem Blick des Beschauers öffnet und deren zarte Blätter dabei erglühen wie das Rot auf einem Mädchengesicht . . . Sie muß den Namen „Phryne" tragen, trotz allen Professoren der Akademie, die unsere Phantasie durch Gelahrtheit ersticken wollen. Sie heißt aber nicht Phryne; sie heißt im Gegenteil „Bienvétu", und jetzt weiß ich bestimmt, daß die Schöpfer, die hier gewaltet haben, keine phantastischen Hexenmeister sind.

Der Traum ist vorbei. Statt der wirbelnden Nuancen des Märchenreiches sehe ich jetzt vor mir die französische Kammer, die vom anderen Ufer der Seine winkt, und wo es noch viel mehr Nuancen gibt, als im Chrysanthemenland. Bald wird jeder der Erwählten des Volkes seine eigene Gruppe haben und vielleicht wird sogar noch diese zuweilen in sich uneinig sein. Ade, du Ausstellungsgarten, ich fahre zu den lebenden Blumen von Paris, ins Land der Pariserin.

In einem Privattheater der elysäischen Felder findet eine sonderbare Disputation statt. Zwei bekannte Damen der Bühne, sind von einem Manne, der sein Paris kennt, zu einer Doppelkonferenz aufgefordert worden, die ihren Wert hat. Madame Lender wird über